

unter vernünftiger Kontrolle gehalten, auf das gesamte Wirtschaftsleben einen durchaus wohltätigen Einfluß ausüben. Eine wohl ausgeglichene Mischung zwischen Groß-, Mittel- und Kleinunternehmungen dürfte doch wohl das Richtige sein.

Die Messe im Fernsehen

Theologische Gesichtspunkte

Von OTTO SEMMELROTH S. J.

Die besondere, das Problem dem einfachen Ja vorziehende Art, mit der wir Deutsche die Dinge angehen, zeigt sich auch an der Offenbarungstat-sache, daß Gottes Gnade die Welt erlösend durchdringen will. Sie mag auch einer der Gründe sein, warum die Fernsehübertragung der heiligen Messe und anderer sakramentaler Akte bei uns so anders aufgenommen wird als in Amerika und auch in Frankreich, wo es recht unbeschwert geschehen ist. Die Tatsache, daß zweimal die Meßfeier aus St. Gereon in Köln auf die Bildschirme des Television gebracht und von einer Kommission „grundsätzlich bejaht“, wenn auch „vorläufig auf die Höhepunkte des Kirchenjahres be-schränkt“ wurde, hat ein starkes Für und Wider ausgelöst. Clemens Mün-ster¹ und Anton Böhm² haben beachtliche Gründe gegen die Fernsehüber-tragung der heiligen Messe dargelegt. Diese Einwände müssen gewürdigt werden. Und sie rufen den Theologen auf, zu untersuchen, ob es nicht von der göttlichen Offenbarung und der kirchlichen Lehrverkündigung her Ge-sichtspunkte gibt, die berücksichtigt werden müssen. Es könnte ja doch sein, daß eine Fernsehübertragung dem Wesen des Meßopfers einfachhin wider-spräche; dann könnten alle missionarischen Wirkungen und erlebten Emp-findungen eine solche Übertragung nicht rechtfertigen. Es könnte aber auch sein, daß die Gegenwart des Heilsmysteriums im Sakrament eine verschie-den vollkommene Entgegennahme dieses göttlichen Angebotes durch die Menschen möglich und erlaubt sein ließe. Erst wenn die Frage, soweit mög-lich, beantwortet ist, kommen die bisher besprochenen Gesichtspunkte zur berechtigten Geltung. Es darf tatsächlich nicht geschehen, was Clemens Münster drohen sieht, daß „in diesem Grenzbereich von Kirche und Welt die Religion von der Theologie im Stich gelassen“ werde.³

I. Der Realismus des Opfermysteriums

Wenn wir uns auf den eigentlichen Sinn des sakramentalen Mysteriums besinnen, scheint es allerdings, als ob wir einer Fernsehübertragung der

¹ Mysterium und Apparat. Hochland, Juni 1953, S. 438—443.

² Mysterium im optischen Potpourri. Rhein. Merkur, 26. Juni 1953, S. 9. — Vgl. auch die Auseinandersetzungen zwischen Dr. Karl Becker und verschiedenen Zuschriften in: Der christl. Sonntag, 12. April, 3. Mai, 21. Juni 1953. Auch der Berichtstatter der Herder-Korrespondenz, Juni 1953, S. 415—418 scheint der ablehnenden Seite zuzuneigen.

³ A. a. O., S. 442.

Meßfeier widersprechen müßten. Wenn das Sakrament eine Art symbolisch-bildhafter Predigt wäre, die Glaube und Vertrauen im hörenden und sehenden Menschen wecken soll, dann würde man vom Theologischen her keine großen Schwierigkeiten gegen eine filmmäßige Übertragung des sakramentalen Geschehens haben, wie es ja auch keine gegen eine Rundfunkübertragung der gesprochenen Predigt gibt.

Nach katholischem Glauben aber ist das sakramentale Symbol ein von der „symbolisierten“ Wirklichkeit gefülltes Bild. Die Sakramente „enthalten die Gnade, die sie sinnbildlich darstellen“, lehrt das Konzil von Trient.⁴ Was man heutzutage für gewöhnlich ein Symbol oder ein Bild nennt, ist nur dadurch mit der dargestellten, selbst aber fernen und unsichtbaren Wirklichkeit verbunden, daß es den Betrachter an sie erinnert; in der Kraft seines Gedächtnisses, seiner Vorstellung gewinnt er Kontakt mit ihr. Das sakramentale Mysterium des Meßopfers aber ist „Repräsentation“ des Opfers Christi in dem sehr gefüllten Sinn einer, wenn auch nicht mehr weiter erklärbaren, objektiven Gegenwärtigsetzung. Unter der Hülle dieses Symbols wird das Opfer Christi, das es ja nur einmal gibt, da „Christus nur ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht hat ... und mit dem einmaligen Opfer ein für allemal die zur Vollendung geführt hat, die sich heiligen lassen“,⁵ in die Gegenwart der hier und jetzt lebenden Menschen gestellt. Wenn der geweihte Priester an dem unter den getrennten Gestalten von Brot und Wein gegenwärtigen Christus die Opfersymbolik ausübt, dann ist, wie Thomas von Aquin erklärt,⁶ Christus unter den eucharistischen Gestalten als Opfergabe, im feiernden geweihten Priester aber als Opferpriester „repräsentiert“. Daß die Meßopferfeier „Gedächtnis“ des Herrn und seines Opfers ist, stellt sie nicht wieder jenen Bildern gleich, die nur durch die subjektive Erinnerungsbemühung des betrachtenden Menschen mit der dargestellten Wirklichkeit verbunden sind. Daß man sich beim sakramentalen Vollzug des Opfers an Christi Opfer „erinnern“ muß, leugnet nicht die Wirklichkeitsgefülltheit des sakramentalen Symbols, sondern mahnt an die Notwendigkeit, die symbolische Hülle glaubend zu durchdringen, um die in ihr geheimnisvoll gegenwärtige Wirklichkeit zu berühren.

Warum aber hat Christus „seiner Braut, der Kirche, ein sichtbares Opfer hinterlassen“?⁷ Die Liturgieenzyklika Pius' XII. „*Mediator Dei*“ vom Jahre 1947 gibt die bemerkenswerte Begründung: „Damit ihre Erlösung und Rettung für die einzelnen und für alle bis ans Ende der Zeiten aufeinanderfolgenden Menschengeschlechter sich verwirkliche und von Gott angenommen werde, ist es unerläßlich, daß die einzelnen Menschen das Kreuzes-

⁴ Denz (= *Denzinger*, *Enchiridion*, Freiburg 1952) n. 849; N.-R. (= *J. Neuner S.J. und H. Roos S.J.*, *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*, Regensburg 1952) n. 418.

⁵ Hebr. 10, 12. 14.

⁶ S. th. 3, q. 83, a. 1 ad 3. — Vgl. Konzil v. Trient (Denz. n. 940; N.-R. n. 514).

⁷ Konzil v. Trient (Denz. n. 938; N.-R. n. 512).

opfer in lebendiger Weise *anrühren* ...⁸ Gott hat also Christi Opfer im sakramentalen Mysterium durch ein wirklichkeitsgefülltes Symbolgeschehen in unsere Räume und Zeiten gestellt, auf daß wir Menschen sein Opfer „berühren“, ihm mit unserem ganzen, leibhaftigen Menschentum begegnen und es uns dadurch zu eigen machen, damit Christi Opfer der vor dem Vater gültige Ausdruck auch unserer Hingabe sei.

Der realen Dichte, mit der Christi Opfer im Symbolmysterium gegenwärtiggesetzt wird, soll also eine reale Gegenwärtigkeit der mitopfernden Gemeinde entsprechen. An sich sollte man sogar annehmen, daß *nur* eine solche in realem, leib-seelischem Begegnen vollzogene Mitfeier entsprechend wäre. Denn wenn es genügen würde, sich in subjektivem Erinnern und rein innerem Glauben in den unsichtbaren Kontakt mit Christi Opfer zu begeben, sieht man nicht ein, warum nicht auch die einmalige Verleiblichung des Opfers Christi im historisch vergangenen Geschehen von Golgotha genügt hätte. Wenn er schon im eucharistischen Geheimnis sein Opfer in wunderbarer Weise zu bestimmten Zeitpunkten an bestimmte Orte unserer menschlichen Existenz gibt, dann kann das nur als Aufforderung an uns Menschen verstanden werden, aus unserer raumzeitlichen Ferne und Zerstreutheit uns zum bestimmten Zeitpunkt an den bestimmten Ort zu begeben, um dort als Gemeinde ihn in seiner Opferhandlung zu treffen und sie mit ihm zu vollziehen.

So ist also das Gebot der Kirche, wenigstens am Sonntag — der wöchentlichen Wiederkehr der österlichen Feier des in Auferstehung und Himmelfahrt vollendeten Opfers Christi — die heilige Messe in leiblicher Gegenwart im Kirchenraum mitzufeiern, zwar ein positives Kirchengebot, das auch anders sein könnte. Trotzdem bedeutet es nicht Willkür, sondern gründet im wesentlichen Sinn des eucharistischen Mysteriums selbst. Welche Stellung einer auch zur Übertragung der Meßfeier im Fernsehen einnimmt, er wird sich immer bewußt halten müssen, daß durch eine Teilnahme am Bildschirm dem kirchlichen Gebot jedenfalls nicht Genüge geschieht. Übrigens ist das den katholischen Gläubigen leicht verständlich zu machen; darin, daß manche die Erfüllung der gottesdienstlichen Pflicht in leiblicher Teilnahme an der sonntäglichen Opferfeier abgelöst glauben könnten durch die ferngesehene Messe, wird man die geringste Gefahr sehen dürfen.

Man sollte allerdings keine übertriebenen Folgerungen ziehen: Das Gebot der Kirche, am Sonntag mit Leib und Seele bei der heiligen Messe zu sein, ist zwar eine Sicherung, daß der Sinn der eucharistischen Meßfeier wirklich erfüllt wird. Es kann aber nicht ohne weiteres ein Argument gegen die Fernsehübertragung der Messe sein. Wenn die Kirche durch ihr Gebot die vollkommene Erfüllung des Sinnes der Eucharistiefeier sichern wollte, müßte sie auch die Teilnahme durch den Empfang der heiligen Kommunion verlangen. Im ganz vollen Sinn nimmt einer das göttliche Angebot zum

⁸ „Opus est prorsus, ut singillatim homines vitali modo Crucis Sacrificium *attingant*“ (AAS XXXIX [1947]), 551.

Mitopfer mit Christus ja erst an, wenn er erfüllt, was die Mahlgestalt der eucharistischen Opferfeier nahelegt, wenn er also durch den Genuß des Leibes Christi sein Mitopfer zum vollen sakramentalen Ausdruck bringt und vom Herrn in dieser sakramentalen Weise in sein Opfer vor dem Vater einbezogen wird. Das Gebot der Kirche hat aber, obwohl es die Sinnerfüllung des eucharistischen Opfersymbols nach Möglichkeit sichern will, diese vollkommene Art der sakramentalen Teilnahme nur einmal im Jahr vorgeschrieben, während es für die sonntägliche Meßfeier nur die leib-seelische Gegenwart befiehlt. Schon darin dürfte sich zeigen, daß innerhalb der Grenzen einer noch sinnvoll bleibenden Teilnahme verschiedene Grade von Gegenwartsdichte möglich sind, wenn auch wahr bleibt, daß die reale Gegenwart der Mitopfernden die entsprechendste Antwort auf die reale Gegenwart des Opfernden (Christus) ist. Von da her kann man die Sorge vor einem „drohenden Realitätsverlust“⁹ nur bestätigen.

II. Meßfeier ohne gegenwärtige Gemeinde

Die Frage, die wir nun zu stellen haben, um die Fernsehübertragung der heiligen Messe theologisch zu beurteilen, ist zunächst die: Kann es eine dem Sinn des sakramentalen Opfers noch einigermaßen, wenn auch vielleicht in abgeleiteter Weise, entsprechende Mitfeier der Messe geben, kann man noch in einem wahren, wenn auch analogen, Sinne von Teilnahme an der Messe sprechen, wenn diese von der mitfeiernden Gemeinde räumlich — und vielleicht auch zeitlich — getrennt ist? Wohl gemerkt, die Frage ist nicht nur die, ob es einen Sinn haben könne, einem Betrachter in einem Film oder auf dem Bildschirm einmal zu zeigen, was bei der Messe geschieht, sondern, ob man wirklich hier noch von einer, wenn auch abgeschwächten, aber doch heilsbedeutsamen Teilnahme am Opfer Christi sprechen könne.

So sehr man aus dem oben geschilderten Sinn, um dessen willen das Kultsymbol der Messe von Christus eingesetzt wurde, zur negativen Antwort geneigt ist, wird man doch eins nicht übersehen dürfen: Die Lehrverkündigung der Kirche selbst erklärt die Feier der Messe im Falle nicht real gegenwärtiger mitopfernder Gemeinde für dogmatisch vertretbar und sinnvoll. Hatte sich das Trienter Konzil schon gegen die Auffassung gewehrt, die Meßfeier, in der kein Glied des Volkes, sondern nur der Priester sakramental kommuniziere, sei privat und unerlaubt,¹⁰ so bezeichnet Pius XII. in der Liturgieenzyklika „*Mediator Dei*“ es als „Überspitzung und Verzerrung der Wahrheit, die mit den echten Weisungen der Kirche nicht übereinstimmen, ... daß manche einfachhin jene heiligen Messen verwerfen, die privat und ohne Anwesenheit des Volkes gelesen werden, als ob sie von der ursprünglichen Opferart abwichen“¹¹.

Was aber ist damit gesagt, daß eine solche, ohne reale Anwesenheit der Gemeinde gefeierte Messe doch ihren Sinn behält? Der Sinn der heiligen

⁹ A. Böhm, a. a. O.

¹⁰ Denz n. 944 u. 955; N.-R. n. 518 u. 528.

¹¹ AAS XXXIX (1947), 556.

Messe ist, daß die Menschen das Opfer Christi zum Ausdruck ihrer Hingabe an den Vater machen, die sie in der Nachfolge Christi im Herzen tragen. Diese Tatsache wird natürlich sichtbarer, wenn die Menschen, in deren Herzen diese Devotio lebendig ist, auch tatsächlich da sind, wo dieser Devotio der offizielle, von Gott selbst bestimmte Ausdruck gegeben wird; denn Inneres und Äußeres gehören an sich zusammen. Wenn aber dennoch eine vom Priester allein gefeierte Messe ihren Sinn behält, kann das nur heißen, daß sie auch dann noch Ausdruck der Hingabe nicht nur Christi, sondern auch des kirchlichen Volkes an Gott ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Kirchengemeinde nicht nur die Sammlung der vielen einzelnen sich an Gott Hingebenden ist, sondern eine überindividuelle Wirklichkeit, die in einem gewissen Sinn „vor“ dem einzelnen ist. Wird doch der einzelne dadurch, daß er Glied dieser „Gemeinde“ wird, der Hingabe der Kirche an Gott und der gnadenhaften „Hingabe“ Gottes an die Kirche teilhaftig. Die Feier der heiligen Messe ist auch dann, wenn kein einzelner Mensch als Mitopfernder in wirklicher Gegenwart dabei ist, sinnvoller Ausdruck mitopfernder Gemeinde. Der zelebrierende Priester aber kann hier nicht als Gemeinde gesehen werden; denn er repräsentiert ja gerade den opfernden Christus vor der mitopfernden Gemeinde.

Wenn also nach der Lehre der Kirche die ohne körperlich gegenwärtige Gemeinde gefeierte Messe ihren wesentlichen Sinn behält, dann dürfte daraus folgen, daß die „Gemeinde“ oder ihr einzelnes Glied sinnvoll und in einem gewissen Grad heilswirksam auch aus der Ferne sich mit einem irgendwo gefeierten sakramentalen Opfer verbinden und dadurch dieses auch in bewußtem Akt für seinen Teil zu dem machen kann, was es tatsächlich für die kirchliche Gemeinschaft ist: Ausdruck der Devotio an Gott. Wenn wir auch nicht das Ausmaß an Gnadenwirksamkeit einer solchen Teilnahme aus der räumlichen und zeitlichen Ferne ermessen können, die Tatsache wird man nicht gut leugnen können. Denn solange ein sakramentales Geschehen seinen „Sinn“ erfüllt, ist es auch gnadenwirksam. Wenn das sakramentale Opfer, selbst im Fall „privater“ Feier, sinnvoller und gültiger Ausdruck der Hingabe der Kirche an Gott ist, dann ist es auch gnadenwirksamer Ausdruck der „Hingabe“ des Herrn an die Kirche; und der einzelne Mensch hat an dieser Gnade des sich der Kirche hingebenden Herrn teil nach dem Maße seiner persönlichen Disposition.

Die Teilnahme aus der Ferne kann nun wieder verschiedengradige Dichte haben. Es kann sein, daß die subjektive Erinnerung an das ferne Meßopfer durch nichts Objektives veranlaßt ist; wenn z. B. ein gläubiger Mensch am Morgen Gott „alle Messen, die irgendwo auf dem Erdenrund gefeiert werden, aufopfert“. Es kann aber auch in verschiedenen Graden dieser subjektiven Verbindung ein Minimum an objektiver Nähe zugrundeliegen: Etwa wenn einer vom Kirchtum die Glocke erklingen hört, die bei der Wandlung geläutet wird, und sich daraufhin innerlich dem Opfergeschehen der Messe verbindet. Nun wird man nicht leugnen können, daß die Ferne in noch stär-

kerem Maße gemindert ist, wenn einer durch den Rundfunk oder gar zugleich im Fernsehen den Vorgang mit seinen Sinnen verfolgen kann. Was er da hört und sieht, weckt seine Devotio, weil die disponierende Wirksamkeit des Symbols durch den Bildschirm zu ihm hin verlängert ist. Umgekehrt gewinnt seine Devotio beim Mitfeiern am Bildschirm ihren besonderen Ausdruck — nicht im Bild selbst, wie es auf dem Schirm des Gerätes erscheint, sondern in dem dort abgebildeten Meßopfer, das in der Ferne gefeiert wird.

Es ist natürlich nicht sinnvoll, vor der auf dem Bildschirm dargestellten Wandlung auf die Knie zu fallen; denn der Herr ist hier nicht sakramental zugegen. Andererseits ist Clemens Münsters Schwierigkeit, wer vor dem Bildschirm auf die Knie sinke, begehe Idololatrie,¹² nicht allzu trübsisch zu nehmen; denn wer das tut, will nicht das Bild anbeten, sondern den im Sakrament, wenn auch in der Ferne, gegenwärtigen Christus.

Die Frage, ob eine Übertragung der heiligen Messe im Fernsehfunk theologisch sinnvoll und damit grundsätzlich-theoretisch gerechtfertigt sein könne, wird man also wohl bejahen müssen. Es ist aber natürlich nicht alles, was vom Wesentlichen her möglich und theoretisch zu rechtfertigen ist, auch ohne weiteres passend. Deshalb sei noch auf einen Grund, der in der Diskussion gegen das Geziemende einer Fernsehübertragung der Messe angeführt wurde, kurz eingegangen, soweit er theologisch bedeutsam ist.

III. Der Bereich des Geheimnisses

Wenn hier dem in fast allen bisherigen Diskussionsbeiträgen angeführten Grund ein gegenteiliger Gesichtspunkt gegenübergestellt wird, dann nicht im Sinne einer kategorischen Beantwortung der Fragen. Denn die Frage nach dem Geziemenden ist tatsächlich vielleicht nicht so eindeutig zu beantworten wie die nach der theologischen Möglichkeit. Aber das Gewicht einer Begründung kann erst ermessen werden, wenn sie mit den Gegengründen verglichen wird. Vielleicht werden dann die aufgewiesenen Nachteile doch geringer erscheinen als die mit dem Verzicht auf solche Übertragungen verbundenen. Ob es nicht auch hier gut ist, uns die Bescheidenheit des menschlichen Daseins dadurch in Erinnerung zu rufen, daß wir nach dem geringeren Übel fragen, um nicht zu vergessen, daß bisweilen „das Bessere der Feind des Guten ist“?

Selbstverständlich ist es nicht gut, daß die heilige Messe auf dem Bildschirm Bestandteil eines „optischen Potpourri“ wird. Folgt daraus aber gleich, das Unterlassen der Fernsehübertragung sei besser als die Sendung, die vielen Menschen — man denke besonders auch an Kranke und Behinderte — die Möglichkeit gibt, in rechter Disposition das heilige Geschehen zu verfolgen?

Der Kultus gehört ohne Frage in einem gewissen Ausmaß in die Absonderung. Und diese Sichtbarmachung des Heiligen wird mit einem gewissen

¹² A. a. O., S. 440.

Recht um so stärker sein wollen, je realer der Kult Christi gegenwärtig ist. Dennoch ist in der Tendenz zur Absonderung in den Bereich des Geheimen eine gewisse Vorsicht am Platz. In manchen Äußerungen zur Frage nach der Messe im Fernsehen berief man sich doch wohl etwas vorschnell auf die Arkandisziplin der frühen Kirche. Man sollte nicht übersehen, daß die Arkandisziplin nicht urchristlich ist. Historisch ist sie es gewiß nicht, da sie erst im dritten Jahrhundert mit der Einführung des Katechumenates entstand und im fünften Jahrhundert wieder verschwand.¹³ Und ob die Bewahrung des Kultmysteriums im strengen Arcanum ideell zum Urbestand des Christlichen gehört, kann man füglich bezweifeln. Daß die Gegenwartsetzung des Opfers Christi in der heiligen Messe zwar nicht einfach in die wahllose Öffentlichkeit gehört, ist kein Zweifel. Ob aber das neue Heidentum, das die Kirche umgibt, das Opfersakrament der Kirche in die Geheimhaltung drängen muß, wie Clemens Münster nahelegt,¹⁴ ist aus seinem Wesen schwer zu erweisen. Das Opfer Christi wurde in seiner historischen Gestalt nicht nur in „der Welt der Sünder“, sondern, zwar nicht als Opfer, aber doch in seinem materiellen Vollzug, von den „Sündern der Welt“¹⁵ getan. Man kann zwar nicht einfachhin von der Art des Geschehens auf Golgotha auf die Gestalt seiner sakramentalen Gegenwartstellung schließen. Aber man wird doch fragen müssen, ob es dem Sinn des sakramentalen Opfers Christi entspreche, wenn man es ganz aus dem Sichtkreis der, wenn auch heidnischen, Menschen nimmt. Denn schließlich hat Paulus gesagt: „So oft ihr dieses Brot eßt und diesen Kelch trinkt, *verkündet* ihr den Tod des Herrn, bis er wiederkommt.“¹⁶ Jedenfalls ist ein Hinweis auf „Moses und Paulus, die sich vor Gott in den Staub warfen“,¹⁷ hier nicht sinnvoll; denn der in der Eucharistie opfernd gegenwärtige Christus ist nicht der Herr in seiner niederschmetternden Gewalt, sondern in der unansehnlichen Gestalt der Speise, die gegessen werden will.

Vielleicht müssen wir erst wieder lernen, die rechte Mitte zu finden zwischen einer zu plumpen Veröffentlichung des uns von Gott anvertrauten und an die Besonderheit unserer Berufung erinnernden Geheimnisses und einer ebenso falschen Übertreibung des Verbergens dessen, was Gott selbst vielleicht gar nicht so verborgen wissen will. Es gibt auch die Gefahr, das Kultmysterium einer hieratischen Erstarrung auszuliefern, die dem lebendigen Menschen unserer Zeit den Zugang zu ihm über Gebühr erschwert. Manche Symbolgestalt unseres Kultus ist uns so fremd geworden, daß wir sie mit einem einfachen Blick ohne erklärendes Beiwort gar nicht mehr deuten können. Das wird allgemein als schmerzliche Belastung des liturgischen Verständnisses empfunden. Solche uns fremd gewordene Gestaltung

¹³ Vgl. P. Batiffol in Dictionnaire de Théologie Catholique, I, col. 1738—1758.

¹⁴ A. a. O., S. 441.

¹⁵ Wir beziehen uns hier auf ein der Sache doch wohl nicht gerecht werdendes Wortspiel in einer Zuschrift an den „Christl. Sonntag“ vom 21. Juni 1953.

¹⁶ 1 Kor 11,26.

¹⁷ So in einer Zuschrift an den „Christl. Sonntag“ vom 21. Juni 1953.

von an sich allen Zeiten und Menschen verständlichen Symbolen ist doch weithin die Folge hieratischer Erstarrung. Dieser Gefahr aber wird man Vorschub leisten, wenn man das Kultmysterium aus dem Bereich des lebendigen Menschen in einen allzu abgesonderten Raum isolieren will.

Damit soll keineswegs einer wahllosen Veröffentlichung unseres Kult-„Geheimnisses“ das Wort geredet werden. Aber da die bisher veröffentlichten Stellungnahmen allzu deutlich vom Gefühl und Empfinden bestimmt sind, dürfte es wichtig sein, die Gründe gegen die ferngesehene Messe durch die Betrachtung auch der etwa für sie sprechenden Gründe abzuwägen und eine andere Beurteilung zum mindesten in den Bereich des Möglichen zu ziehen. Die Sakramente sind zwar von Christus eingesetzt und in ihrem Grundbestand unveränderlich. Aber Christus ließ für die nähere Bestimmung ihrer Symbolgestalt und des feiernden Vollzugs seiner Kirche einen großen Bereich offen. Sie soll, wie das Konzil von Trient sagt, „in der Spendung der Sakramente unter Beibehaltung ihres Wesens Bestimmungen und Abänderungen treffen, die, *entsprechend dem Wechsel von Verhältnissen, Zeit und Ort*, das Seelenheil der Empfänger oder die Ehrfurcht vor dem Sakrament fördern“.¹⁸ Was Christus und seine Kirche so in den „Wechsel von Verhältnissen, Zeit und Ort“ hineinstellten, dürfen wir nicht hieratisch isolieren.

Gewiß gibt das keine kategorische Antwort auf die Frage nach der Messe im Fernsehen; aber es verbietet sicher eine vorschnelle Ablehnung, zumal nicht nur Bischöfe, sondern auch der Papst schon ihr billigendes Wort gesprochen haben.

Warum wir einander so wenig verstehen

Von MAX PRIBILLA S. J.

Unter diesem Titel erschien 1950 im Pilger-Verlag Speyer ein schlichtes, aber lehrreiches Büchlein zur Psychologie des zwischenmenschlichen Verstehens. Es stammt von dem Ende 1950 verstorbenen Professor der Psychologie und Pädagogik an der Phil.-theologischen Hochschule Freising, Johann Westermayr. Der Verfasser geht davon aus, wie wir heute auf Schritt und Tritt die schärfsten Gegensätze zwischen den Menschen feststellen müssen und es häufig selbst unter nächsten Angehörigen ein völliges Nichtverstehen gibt, das die Nähe, statt zu einer Hilfe, zu einer beständigen Qual macht. Er weist nun darauf hin, wie viel die eifrigen Bemühungen der wissenschaftlichen Seelenlehre und der praktischen Seelenheilkunde dazu beitragen, zwischen den Menschen die Klüfte zu überbrücken und einträchtige innere Verbindungen herzustellen. Aber er betont mit Recht, daß darüber hinaus die christliche Liebe der beste Weg zum gegenseitigen Ver-

¹⁸ Denz n. 931; N.-R. n. 426.